

# Reflexive Ungewissheit in der Literaturrezeption

*Jochen Berendes*

Geschäftsstelle der Studienkommission für Hochschuldidaktik an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften in Baden-Württemberg (GHD), Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft, University of Applied Sciences, Postfach 24 40, 76012 Karlsruhe, jochen.berendes@hs-karlsruhe.de

## Abstract

Die Rezeption von Literatur ist von besonderen Herausforderungen gekennzeichnet. Einerseits gibt es erlernbare Techniken des Lesens und Deutens, andererseits gibt es das Wissen um eine dennoch verbleibende Deutungsvielfalt. Statt die Ungewissheiten bei der Deutung zu beklagen, besteht die (in der Moderne zunehmend wichtiger werdende) Möglichkeit, diese Ungewissheit als produktiv zu deuten und das Lesen von Literatur als einen ästhetisch eröffneten Spielraum zu fassen, in dem wir gefahrlos unsere Kenntnisse, Erwartungen und Überzeugungen einsetzen, erproben und erweitern können. Es werden zunächst grundlegende Fragen des Lesens und der Fiktion angesprochen, eine Bestimmung literaturwissenschaftlicher Arbeit entwickelt, um dann philosophische und theologische Integrationsbemühungen literarischer Werke kritisch zu beleuchten. Am Beispiel der Deutungsbedürftigkeit des Todes wird die Relevanz und der Eigensinn des Literarischen aufgezeigt.

## 1 Gewissheit und Ungewissheit: Ludwig Wittgenstein

In den späten Aufzeichnungen *Über Gewißheit* beschäftigt sich Ludwig Wittgenstein mit der Frage, wann ein Zweifel angebracht ist und wann nicht. Ist radikaler Zweifel überhaupt möglich und artikulierbar? Gibt es umgekehrt Sätze, an denen man vernünftigerweise gar nicht zweifeln kann und die auszusprechen eine sonderbare Abweichung von der alltäglichen Sprache wäre? Der radikale Skeptiker, welcher alles in Zweifel ziehen möchte, übersieht, so Wittgenstein, dass unsere Zweifel nur in einem System von Gewissheiten möglich werden.

Wer an allem zweifeln wollte, der würde auch nicht bis zum Zweifel kommen. Das Spiel des Zweifels selbst setzt schon die Gewißheit voraus.<sup>1</sup>

Der Zweifel setzt im Moment des Zweifels noch Unbezweifeltes voraus. „Zweifelndes und nichtzweifelndes Benehmen. Es gibt das erste nur, wenn es das zweite gibt.“<sup>2</sup> Damit ist aber nicht gesagt, dass Zweifeln Unbezweifelbares voraussetzt. Wenn innerhalb einer Sprachgemeinschaft ein Zweifel formuliert werden kann, muss bereits ein „System von Geglaubtem“<sup>3</sup>, ein System von Regeln und Sätzen angeeignet worden sein, welche nicht alle zugleich angezweifelt werden können und welche nicht alle zuerst expliziert werden können. Die Grammatik des Zweifels weist dem Zweifel seinen Rahmen zu. Unser System von Überzeugungen aber ist nicht statisch, sondern dynamisch und von latenter Hinfälligkeit: Unbezweifeltes kann zweifelhaft werden. Im Aufwachsen eines Kindes bildet sich, so Wittgenstein, ein „System von Geglaubtem heraus, und darin steht manches unverrückbar fest, manches ist mehr oder weniger beweglich.“<sup>4</sup>

Wittgenstein spricht in diesen Aufzeichnungen nicht über Literatur. Inwiefern sind seine Überlegungen für die Literatur und Literaturrezeption fruchtbar zu machen? Literatur ist auch als ein Ausdruck eines Systems von Regeln zu beschreiben. Das Schreiben von Literatur ist auf poetologische Konzepte und der (mehr oder minder geforderten) Abweichung von diesen verwiesen. Auch die Rezeption – die Wahrnehmung, Deutung und Wertschätzung von Literatur – ist kein zufälliger individueller Akt. Die Rezeption ist vielmehr an soziale Verbreitungsformen, kulturelle Gepflogenheiten und nicht zuletzt an Institutionen gebunden, die das Lesen literarischer Texte ‚einüben‘ und Deutungsformen zu regulieren suchen. Die Literaturrezeption steht damit in einem stabilisierenden sozialen Wirkungszusammenhang. Das Lesen von Literatur setzt ein Bündel alltäglicher Überzeugungen voraus. Es bestätigt und bestärkt im Vollzug Konzepte alltäglicher Praxis und bietet dennoch zugleich einen spezifischen Raum, Abweichungen und Ergänzungen im System der eigenen Überzeugungen zu generieren. Literatur kann Sinn, Gewissheiten, stiften und kultivieren, wo ansonsten nur ein lähmendes Sinndefizit zu drohen scheint, weshalb sie selbst kultiviert gehört. Zugleich aber kann sie Konzepte alltäglicher Praxis aufrufen, parodieren und in einen Widerstreit überführen: Gewissheiten und Sicherheiten werden damit in die Schwebe gebracht und in Ungewissheit überführt. Literatur ist dann weniger Vermittlerin sozial geteilter Überzeugungen, sondern eine widerstrebende Agentin einer offenen Zukunft. Diese zwei Gesichter der Literatur

---

1 Ludwig Wittgenstein: Über Gewißheit. S. 144 (Nr. 115).

2 Ibid. S. 190 (Nr. 354).

3 Ibid. S. 150 (Nr. 144).

4 Ibid. S. 149-150 (Nr. 144).

gehören notwendig zueinander: Gewissheit und Ungewissheit, Sinnstiftung und Zweifel.<sup>5</sup>

## 2 Lesen

Wie arglos die Literatur auch erscheinen mag, so angefeindet ist sie zugleich stets gewesen, und dies spätestens seit Platons Dichterschelte im zehnten Buch der *Politeia*. Und in der Tat: Nicht nur die Dichtkunst ist bei Platon verdächtig, da sie als ein *Abbild* von dem Sein der Ideen ablenkt,<sup>6</sup> sondern auch die Schrift. Für uns ist der Ausdruck Literatur (auch etymologisch) wesentlich mit dem Medium der *Schrift* verbunden. Die Schrift ist aber – so Platon in dem Dialog *Phaidros* – ein für Missverständnisse allzu offenes Suggestat von einem lebendigen Gespräch.<sup>7</sup> Droht Schrift allgemein gefährlich zu sein als ein kontextenthobenes Medium der Kommunikation, so gilt dies für Literatur in einem gesteigerten Maße. Es genügt uns nicht zu erfahren, *wann wo* und *von wem* ein literarischer Text womöglich geschrieben wurde. Nein, der literarische Text will selbst gelesen werden – und er entwirft seinen eigenen Kontext, ein eigenes Bezugssystem von sprechendem Subjekt, Welt und Adressaten. Literatur ist doppelt entpragmatisiert (als Schrift und als Fiktion) – und das Verstehen von Literatur hat immer auch den Zug einer doppelten Repragmatisierung, einer doppelten Rückübersetzung.

Die Abwertung der Literatur als Lüge und defizitärer Schein soll nun in gewisser Hinsicht eingeklammert werden, indem wir unvermeidliche Grundlagen und Prämissen der Literaturrezeption zu skizzieren suchen: das Lesen und das Fiktionsbewusstsein. Der taumelnden Ungewissheit setzen wir die eingespielten Gewissheiten der Lesepraxis entgegen.

Es gibt ganz pragmatische, physiologische, mentale und sprachliche Ebenen des Lesens. Das Lesen ist für uns eine selbstverständliche Kulturtechnik, über deren Geschichte wir in der Regel kaum etwas wissen.<sup>8</sup> Das uns heute vertraute stille Lesen ist Ergebnis einer komplexen kulturgeschichtlichen Dynamik, und ein jeder, der das Lesen erlernt, vollzieht diese verschiedensten Entwicklungs-

---

5 Frau Sabina Jeschke und Frau Eva-Maria Jakobs danke ich für die freundliche Einladung, an der interdisziplinären Tagung zu sprechen und an diesem Band mitzuwirken. Frau Alicia Dröge danke ich für die freundliche und umsichtige Unterstützung bei der Drucklegung.

6 Vgl. Manfred Fuhrmann: Dichtungstheorie der Antike. Insbes. S. 70-89.

7 „Du könntest glauben, sie [die Schriften] sprächen, als verstünden sie etwas, fragst du sie aber lernbegierig über das Gesagte, so enthalten sie doch nur ein und dasselbe. Ist sie aber einmal geschrieben, so schweift auch überall jede Rede gleichermaßen unter denen umher, die sie verstehen, und unter denen, für die sie sich nicht gehört, und versteht nicht, zu wem sie reden soll und zu wem nicht.“ Platon: *Phaidros*. S. 181f. (276b)

8 Vgl. Handbuch Lesen und Alberto Manguel: Eine Geschichte des Lesens.

leistungen nach. Lesen ist daher nicht ein zufälliges individuelles Ereignis, sondern vielmehr ein sozial vermitteltes komplexes Kulturprodukt. Wie immer auch das individuelle Verstehen eines Textes gestaltet und artikuliert sein mag, es sind bereits im Prozess des Lesens eine Reihe konventionskonformer Leistungen erbracht worden.

Wenn wir Literatur lesen, wissen wir um ihren fiktionalen Charakter. Oder sagen wir es anders: Wenn wir einen Text *als* Literatur lesen, schreiben wir ihm fiktionalen Charakter zu und berücksichtigen in besonderer Weise seine formale sprachliche Gestalt.<sup>9</sup> Ein literarischer Text kann selbst seinen literarischen Charakter anzeigen. Man spricht hier von *Fiktionssignalen*, die allerdings historisch variieren und auf der Rezipientenseite auch erst erlernt und erkannt werden müssen. Trotz dieses Zeichens für Fiktion bringen wir lesend im Sinne eines besonderen ästhetischen Sprachspiels ein Erkenntnisinteresse zur Geltung, weil die Wahrheit und die Relevanz von Literatur sich nicht über Referenz erweist. Wenn wir Literatur lesen, wollen wir nicht nur sie erkennen und zur Kenntnis nehmen, sondern auch durch sie (etwas) erkennen.

Der besondere Status von Literatur kann mit Wolfgang Isters Studie *Das Fiktive und das Imaginäre*<sup>10</sup> erläutert werden. Die Studie arbeitet mit der Opposition von künstlichen und sogenannten natürlichen Einstellungen. Die Selbstanzeige literarischer Fiktionalität führt einerseits zur Einklammerung der ‚natürlichen‘, pragmatisch orientierten Alltagseinstellung, die aber als ‚latente Vergleichsdimension‘ dennoch relevant bleibe.<sup>11</sup> Wir wissen als Leser demnach, dass wir es mit Fiktion zu tun haben, setzen diese aber in eine Relation zur eingeklammerten vertrauten Wirklichkeit. Andererseits führe das Fiktionssignal zur Einklammerung der inszenierten Fiktionswelt, so dass letztlich im Rezeptionsprozess zwei Welten anwesend sind: „Diese Simultanpräsenz dualer Welten kommt durch wechselseitige Irrealisierung zustande [...]“<sup>12</sup> Wenn wir uns lesend auch emotional engagieren, wenn wir uns ‚identifizieren‘, so geschieht dies stets in einer ‚ästhetischen Distanz‘ zum Rezipienten. Wir können genießen, da wir nicht unter Handlungs- oder Verantwortungsdruck stehen, da wir wissen, dass wir uns nicht vor einem Gericht wegen einer identifikatorischen Kollabora-

9 So ist es beispielweise möglich, die biblischen *Psalmen* oder das *Tibetanische Totenbuch* primär als literarische Texte zu lesen und den religiösen oder ontologischen Anspruch zurückzustellen.

10 Wolfgang Iser: *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*.

11 Die Selbstanzeige literarischer Fiktion bewirke, „dass es die natürliche Einstellung zu dem ihm gebotenen Sachverhalt einzuklammern gilt. Das kann jedoch nicht heißen, dass die natürliche Einstellung zu vergessen oder gar zu transzendieren sei, was ohnehin nicht möglich sein dürfte; statt dessen figuriert sie als virtualisierter Hintergrund, der als latente Vergleichsdimension – zumindest aber als ‚Projektionsfläche‘ – notwendig ist, um die Textwelt aufzufassen.“ Wolfgang Iser: *Das Fiktive und das Imaginäre*. S. 390-391.

12 Ibid. S. 391.

tion mit einem Einbrecher verantworten müssen. Hans-Robert Jauß hat den möglichen Effekt der Literaturrezeption als Veränderung der Realitätswahrnehmung betont: Die Literatur eröffnet dem Leser die Möglichkeit, „seine Wahrnehmung der äußeren wie der inneren Wirklichkeit zu erneuern“<sup>13</sup>. Die ästhetische Identifikation hat eine gesellschaftliche Funktion, denn sie kann „als kommunikativer Vollzugsrahmen Verhaltensmuster tradieren oder neu bilden, aber auch einge Spielte Verhaltensmuster in Frage stellen oder durchbrechen“<sup>14</sup>.

In die ästhetische Erfahrung literarischer Texte fließen einerseits spezifisch ästhetische Kompetenzen ein, zum anderen auch Wissensbestände, Konzepte, Schemata über Standardsituationen, normative Überzeugungen, die auch in unserem Alltag eingesetzt werden und diesem entstammen. So kann es beim Lesen beispielsweise nicht nur wichtig sein, zu wissen, was ein Sonett, einen Blankvers auszeichnet, sondern welche Umgangsformen in welchen Kreisen üblich waren, welche Kutschen es gab, was den Feudalismus oder auch Konfessionsstreitigkeiten auszeichnete. Wir bringen lesend bei Bedarf unser gesamtes Weltwissen in die Lektüre ein und reichern es an. Dies wird deutlich, wenn wir einen literarischen Text erneut lesen. Diese Wiederbegegnung mit einem Text ist zugleich die Wiederbegegnung mit einem selbst und der früheren Lektüre: mit einem anderen Erfahrungs- und Wissenshintergrund.

Wenn eine Vielzahl von einerseits ästhetischen und andererseits lebensweltlich relevanten Kompetenzen in die Lektüre einfließen, wird in diesem Zusammenhang auch plausibel, dass die literarische Erfahrung trotz ihrer Eigengesetzlichkeit (Autonomie) doch zugleich verschränkt ist mit der alltäglichen Praxis und daher relevante Rückkopplungseffekte anzusetzen sind. Es mag zunächst paradox anmuten: Gerade weil wir so vielfältig an der Konstitution des gelesenen Textes beteiligt sind, gerade weil durch unser Mitwirken ein Text erst entsteht, können wir aus dem Lesen lebensweltlich relevante Erfahrungen gewinnen. Denn wir machen lesend Erfahrungen auch mit unseren Vorurteilen und Erfahrungsformen. Angesichts dieser interpretierenden Leistungen wird Literatur als ein ästhetischer Spielraum kenntlich, in dem wir uns (risikofrei) darin üben, verschiedenste Darstellungen und Ausdrucksformen menschlichen Handelns wahrzunehmen, ein Spielraum, in dem wir unsere Kenntnisse, Erwartungen und Überzeugungen einsetzen, erweitern und korrigieren können. Die relative Gefährlosigkeit der literarisch evozierten Ungewissheit bietet somit einen wichtigen Lernort für die Begegnung mit anderen und sich. Diese im Verstehensprozess fundierte Erprobungsleistung ist auch von ethischer Relevanz. Die reflexive Ungewissheit im Verstehensprozess ist die produktive Erfahrung der eigenen fehleranfälligen Deutungsleistungen.

---

13 Hans Robert Jauß: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. S. 88.

14 Ibid. S. 170.

Lesend glauben wir uns intentional auf Autor und Text bezogen, doch spielen zugleich in die eigene Lektüre verdeckt Interessen und Hintergrundannahmen hinein, die diese Lektüre überhaupt ermöglichten und beflügelten, den Blick aber zugleich verstellen können, wenn diese Sinnprojektionen unreflektiert dominant bleiben. Je weniger wir unser Mitspielen im Lesen reflektieren, umso mehr bleiben wir in unseren eigenen Überzeugungen gefangen. Je mehr wir dieses Mitspielen reflektieren, umso mehr erfahren wir über den Text und über uns.

Literarische Texte können uns aber nötigen, auf unsere Deutungen besonders zu achten. Literatur, die uns wegen ihrer historischen und kulturellen Differenz fremd erscheint – asiatische oder mittelalterliche Literatur vielleicht –, führt dazu, dass wir behutsam unsere Kenntnisse und Sinnerwartungen kontrollieren und in der Regel vermutlich auch Freude an der erkannten Fremdheit haben. Ebenso zwingt uns die literarische Moderne in ihrem Bemühen, den Illusionismus durch Verknappung, Montage und Unverständlichkeit zu durchbrechen, in besonderer Weise, als Rezipienten aktiv zu sein und Deutungsvielfalt wahrzunehmen und zu ertragen.<sup>15</sup> Kunstvolle, selbstreflexive Werke der Moderne, etwa Lawrence Sternes *Tristram Shandy*, Thomas Manns *Der Erwählte* und Italo Calvinos *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* zeichnen sich dadurch aus, dass sie im literarischen Text literarische Konventionen ausweisen und ihren Entstehungs- und Rezeptionsprozess selbst fingieren, in den eigenen literarischen Schein aufnehmen, um ihn so zu durchbrechen. Doch auch hier wird man zugehen müssen, dass die frappierende Geste erhellend wirksam ist – völlige Selbsttransparenz hingegen nicht erreicht werden kann.

### 3 Literatur und Literaturwissenschaft

Literaturwissenschaft kann in diesem Zusammenhang als eine systematische Bemühung charakterisiert werden, die für die Rezeption eines literarischen Textes relevanten Hintergrundkenntnisse und Interessen wahrzunehmen und *explizit* zu machen. Nun könnte diese Forderung der Explikation dazu führen, dass die Erläuterung eines einzelnen Absatzes bereits ein Buch füllen kann – und in der Tat gibt es faszinierende Beispiele für solche mikrologischen Analysen<sup>16</sup> –, dies aber kann angesichts der Textmengen (auch nur eines Romans) schwerlich die Regel sein. Ein hohes Maß an methodologischer Ungewissheit kommt demnach ins Spiel, wenn wir wegen der zu treffenden Auswahl die Bestimmung präzisieren müssen, denn es geht bei der literaturwissenschaftlichen Arbeit um die Ex-

15 Vgl. etwa Christoph Bode: *Ästhetik der Ambiguität. Zu Funktion und Bedeutung von Mehrdeutigkeit in der Literatur der Moderne.* – Silvio Vietta: *Die literarische Moderne.*

16 Vgl. etwa Roland Barthes.: *S/Z.*

plikation *relevanter* oder sagen wir gleich: um die Explikation *uns relevant erscheinender* Textpassagen und Hintergrundannahmen. Welche Passagen eines Textes sind besonders hervorzuheben? Welches Wissen, welches Konzept verdient der Erwähnung und der Kommentierung und welches ist ‚arglos‘ oder für die Rezipienten ‚selbstverständlich‘?

Sofern die Lektüre von Literatur noch auf Autor- und Textintention zentriert war, mag eine kenntliche Grenze für relevante Kontexte gezogen gewesen sein. Sofern aber mit gutem Grund *gegen den Strich* gebürstet wird und zunächst peripher erscheinende Textpassagen Aufmerksamkeit gewinnen, entsteht eine Vielzahl von produktiven Ansatzmöglichkeiten für die literaturwissenschaftliche Lektüre. Herrscht auch literaturtheoretisch weitestgehend Einigkeit darüber, dass das literarische Werk in einem höheren Maße determiniert ist, als der Autor bewusst wahrnehmen kann, so herrscht doch Uneinigkeit und Ungewissheit darüber, welche Faktoren als bedeutsam hervorzuheben und wie diese zu erfassen sind. Über die Frage der zu explizierenden Faktoren lassen sich vermutlich die gesamten Methodendiskussionen und Paradigmenwechsel in der Literaturwissenschaft erläutern.<sup>17</sup> Man kann eine endlos anmutende Liste aufstellen mit jenen von der Literaturwissenschaft aufgeworfenen Determinanten, die zwar die Position des Autors und das literarische Schreiben als selbstbestimmtes Handeln entwerfen, doch für die Lektüre aufschlussreich sind: die Sprache, die soziale Klasse, die Epoche, die Gattung, das Unbewusste, das regionale Klima, der Buchmarkt, die Religion, der Intertext, die literarischen Vorbilder, die Tradition, das Geschlecht. Der literarische Text gerät so zu einem Knotenpunkt nicht mehr zentral gesteuerter Effekte, zu einem disparaten und stets unter Inkohärenzverdacht stehenden Produkt. Das seit der Genieästhetik emphatisch besetzte literarische Schreiben wird de-autorisiert, de-personalisiert, wird zu einem Ergebnis eines komplexen Kräftefeldes. Die Einschätzung eines Textes kann daher stark variieren, da es nicht ausgeschlossen ist, dass ein Text unter einem neuen Fokus, etwa dem Gender-Diskurs, affirmativ und konventionell erscheint.

Wir gelangen aus dieser Sicht zu dem Eindruck, Literaturrezeption und auch die Literaturwissenschaft könnten einzig partielle Aspekte eines Textes erfassen, die Reproduktion undurchschauter Gewissheiten aber bleibe dominant. Literaturforschende sind mit guten Gründen zu einer *methodologischen Selbstverortung* genötigt. Sie führen aus, welchem literaturtheoretischen Ansatz sie konsequent folgen (möchten), warum sie welche formalen Aspekte des Textes, welche Ebenen der Anspielungen, welche literarischen und poetologischen Kontexte, welche im Text vorausgesetzten kulturellen Gepflogenheiten sie für rele-

---

17 Zur Übersicht vgl. Klaus-Michael Bogdal (Hrsg.): *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung.* – Terry Eagleton: *Einführung in die Literaturtheorie.* – Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie.*

vant erklären und in ihre Lektüre einbeziehen. Die Forschung bemüht sich somit jeweils um intersubjektive Darlegung zwingender Gründe, stellt sich aber zugleich mit der Explikation dieser Gründe unter einen prinzipiellen Vorbehalt, denn die in der Selbstexplikation angeführten Gründe sind zugleich das ausgewiesene Einfallstor für kollegiale Kritik.<sup>18</sup> Der Anspruch auf wissenschaftliche (Selbst-)Kritik ist auch der Grund, dass Literaturforschende ihrer Selbstexplikation mehr Vertrauen schenken als der Selbstexplikation der Literaten.

Wenn aber jede durch Literaturrezeption bewirkte Irritation mit einem Komplex an undurchschauten Prämissen und Vorleistungen (bei Autor und Leser) verbunden ist, wie lässt sich dann noch emphatisch mit Gerhard Kaiser dieser „Frage- und Herausforderungscharakter der großen Dichtung, ihre provokative Kraft“<sup>19</sup> als dominanter Akzent rechtfertigen?

Der Rang der Werke bestimmt sich nicht zuletzt aus ihrer Kraft, Selbstgewißheit und vermeintliche Selbstverständlichkeiten aufzubrechen und zu unterlaufen, Sprachhüllen, Verhaltensklischees zu zersetzen, utopische Horizonte, kritische Abgründe zu öffnen.<sup>20</sup>

Kaiser, der hiermit die kritische Entautomatisierung und Verfremdung des Geläufigen zum Bestimmungsmoment der Literatur erhebt, nennt Gründe, die unabhängig vom Inhalt eines Textes Gültigkeit behaupten und auf einer grundsätzlichen Ebene angesiedelt sind. Literatur ist Ausdruck der Imagination, sie bringt die Fähigkeit des Menschen zum Ausdruck, eine Welt zu schaffen, und zeigt somit im Sinne humaner Freiheit an, „daß der Mensch nicht in Gegebenheiten eingemauert ist“<sup>21</sup>. Sie verschafft dem inneren Erleben eine Sprache: „Die Kunst gibt dem Ungeformten Sprache, sie bringt uns zur Sprache, damit zur Gestalt.“<sup>22</sup> Literatur vermag im Spiel von Empathie und Distanz auch das schwer Erträgliche zur Geltung bringen: „Die Werke lassen und geben Freiheit zum Atmen auch in der Darstellung des Fürchterlichen durch ihr ‚als ob‘ [...]“<sup>23</sup>

Was immer auch in der Literatur erscheint, erhält durch die literarische Gestaltung einen spezifischen neuen Wert und erscheint unter einem ästhetischen Vorbehalt. Dank der literarischen Sprache erfährt zugleich alles eine Konkretion: ideologische Konzepte, normative Überzeugungen, all dies wird in einem literarischen Text an einem konkreten Kontext gemessen und literarisch verhandelbar.

---

18 Schlaffer, Heinz: Poesie und Wissen. Insbes. S. 212-233. (Kapitel ‚Philologie als Lebensform‘.)

19 Gerhard Kaiser: Wozu noch Literatur? Über Dichtung und Leben. S. 103.

20 Ibid. S. 103.

21 Ibid. S. 122.

22 Ibid. S. 125.

23 Ibid. S. 124.



Plastisch formuliert Peter von Matt: „In der Literatur hat ja alle Moral stets zwei Beine und einen tönenden Mund. Es gibt kein Gesetz, das nicht Fleisch geworden wäre in einer lebendigen Gestalt.“<sup>24</sup>

Im Anschluss u.a. an den konstruktivistischen Ansatz von Nelson Goodman sucht auch Wolfgang Iser in *Das Fiktive und das Imaginäre* eine grundsätzliche literaturanthropologische Sicht zu exponieren. Denn Kunstwerke erzeugen auf ihre Weise Modi von Erkenntnis, die neben der Wissenschaft einen eigenen Wert haben. Kunstwerke sind sogar in besonderer Weise bedeutsam, da sie die „Welterstellung selbst zu exemplifizieren“<sup>25</sup> vermögen. Damit wird die Funktion von Kunst und Literatur in besonderer Weise deutlich, insofern sie die Stellung des Menschen in der Welt und zur Welt erfahrbar machen. Es ist aber erhellend, dass auch Iser zum Schluss seiner großen Studie nur fragend eine ambivalente Einschätzung anbietet, die uns an den Beginn mit Wittgensteins *Über Gewißheit* erinnern mag:

Gestattet die Inszenierung, wenigstens in der Vorstellung, ein ek-statisches Leben zu führen, indem der Mensch heraustritt aus dem, worin er ist, um sich das zu erschließen, was ihm sonst verwehrt bleibt? Oder spiegelt sich in der Inszenierung der Mensch [...], weil Sprechen immer auch ein Befestigen ist?<sup>26</sup>

#### 4 Philosophie, Theologie und Literatur

Wenn bislang vom Lesen allgemein und der Literaturwissenschaft als einer spezialisierten Rezeptionsform die Rede war, so soll nun die philosophische und theologische Reflexion von Literatur angesprochen werden, weil in diesen relevanten Kontexten die Literatur gleichsam in den Zeugenstand gerufen und dabei ihr ästhetischer Wert und Eigensinn besonders kenntlich wird.

In den letzten Jahrzehnten wuchs das Interesse von Philosophie und Theologie, an die durch Literatur eröffneten Erfahrungsräume anzuknüpfen. Insbesondere in der Ethik hat das selbstkritische Bewusstsein eines Konkretionsdefizits abstrakter ethischer Theorie auch zu einer eingehenden Beschäftigung mit literarischen Texten geführt (Dietmar Mieth, Paul Ricoeur, Martha Nussbaum, Richard Rorty u.a.). Die Auseinandersetzung mit literarischen Lebensgeschichten ermöglicht es, unsere Überzeugungen durch Kontrasterfahrungen zu konturieren, durch rezipierte alternative Lebensmöglichkeiten ästhetisch zu bereichern,

---

24 Peter von Matt: *Verkommene Söhne, missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*. S. 65.

25 Wolfgang Iser: *Das Fiktive und das Imaginäre*. S. 276.

26 *Ibid.* 515.

zu modifizieren oder aufzuheben.<sup>27</sup> Die Relevanz literarisch erzählter Lebensgeschichten besteht in der Auseinandersetzung mit Modellen menschlichen Lebens,<sup>28</sup> besteht in „Forschungsreisen durch das Reich des Guten und Bösen“ und in „Bewertungsübungen im Bereich der Fiktion“.<sup>29</sup>

Es gibt aber in dieser ‚literaturethischen‘ Debatte vermutlich einen versteckten normativen Begriff von Literatur. Insbesondere narrative Texte, vor allem ‚realistisch‘ erzählte Romane und Erzählungen, fungieren als Beispiele. Moderne Literatur wird gelegentlich als Grenzfall nur beiläufig in die Systematik integriert und dann als Verlust und Verweigerung gewertet.<sup>30</sup> Eine gründliche Thematisierung des Zusammenhangs von Literatur und Moral bedürfte letztlich eines historisch-systematischen Zugriffs, denn es gibt zweifellos relevante literarische Texte, von denen wir sagen, sie seien nicht narrativ: das Drama, Teile der Lyrik, Aphorismen. Der ‚Realismus‘ als ein bestimmtes literarisch-strategisches Verfahren, als eine spezifische Gestaltung des Erzählens bleibt undurchsichtbar, obwohl insbesondere Ricoeur ein komplexes Verständnis von Mimesis entwickelt hat.<sup>31</sup> Texte, die unser Handlungsverständnis nicht herauszufordern *scheinen* und deren Handlung daher mühelos in unser Alltagsverständnis integrierbar *scheint*, bieten naheliegende Vorlagen für literaturethische Debatten. Wir werden dann allerdings leicht dazu verführt, die ästhetische Eröffnung und Gestaltung des Handlungsraums zu übergehen und uns auf das vermeintlich unmittelbar Erzählte zu konzentrieren. Die Reflexion bezieht sich dann auf das *Modell* von Welt und nicht auf die im Leseprozess erfolgte *Modellierung* von Welt.

Zwei prominente philosophische Positionen seien kurz angeführt, da mit ihnen zwei kontrastreiche Perspektiven auf die Literatur entwickelt wurden: Martha Nussbaum und Richard Rorty. Nussbaum möchte aus der philosophischen Verhandlung und Kritik literarischer Texte Einsichten über ein allgemeines und verbindliches Verständnis des ‚guten Lebens‘ gewinnen. „Wenn man Philosophie als die Suche nach der Weisheit über uns selbst bezeichnen kann, dann muß sich die Philosophie der Literatur zuwenden.“<sup>32</sup> Anspruchsvoll lehnt sie einen in der Literaturwissenschaft vermutlich nicht unüblichen „Kulturrelativismus“ ab, was dann konsequent auch zu einer philosophischen Kritik an Texten von Samuel Beckett führt, einer Kritik, die für die Literaturwissenschaft erstaunlich, wenn nicht befremdlich ist: „[...] Becketts eindimensionale und monolithische Vorstellung von Gesellschaft ist zumindest teilweise dafür verantwortlich, daß

27 Vgl. Dietmar Mieth: Rationalität und Narrative Ethik. Eine Erweiterung der rationalen Zugänge in der Ethik.

28 Vgl. Dietmar Mieth: Identität – wie wird sie erzählt?

29 Paul Ricoeur: Das Selbst als ein Anderer. S. 201.

30 Vgl. Paul Ricoeur: Zeit und Erzählung. Bd. 2. S. 50f.

31 Paul Ricoeur: Zeit und Erzählung. Bd. 1. S. 87-129

32 Martha C. Nussbaum: Narrative Gefühle: Becketts Genealogie der Liebe. S. 293.

Argumente, Kritik und Veränderung in diesem Bild völlig fehlen.“<sup>33</sup> Der Versuch, literarische Texte für ein ‚gutes Leben‘ fruchtbar zu machen, scheint der Gefahr nicht zu entkommen, textexterne moralische Kriterien an den Text heranzutragen – hingegen literaturästhetische und intertextuelle Aspekte auszublenden.<sup>34</sup>

Richard Rorty beschreibt prägnant seine Differenz zu der Sicht Nussbaums: „Während sie dazu neigt, den Roman als eine die Moralphilosophie ergänzende Gattung anzusehen, tendiere ich dazu, den Roman an die Stelle der Moralphilosophie zu setzen.“<sup>35</sup> Romane bieten seines Erachtens die beste Möglichkeit zur Bildung, die beste Möglichkeit, aus dem eigenen Moralsystem, aus der ‚eigenen Selbstbezogenheit‘ auszusteigen und fremde Perspektiven kennenzulernen, denn Romane helfen uns, „die Vielfalt menschlichen Lebens und die Kontingenz unseres eigenen moralischen Begriffsrepertoires zu begreifen.“<sup>36</sup> Die Diagnose frappt und könnte der Literaturwissenschaft gefallen: Es gibt heute keinen sicheren Ort der Ruhe mehr, der frei scheint von Kontingenz, weil „im Zentrum der Hochkultur die Literatur inzwischen an die Stelle von Religion und Philosophie getreten ist.“<sup>37</sup> Der dezenten Positionierung von Religion und Philosophie folgt allerdings eine Monumentalisierung des Literarischen, denn die Romane von Henry James und Marcel Proust erringen geradezu eine sakrale Position: „Wenn wir irgendwelche Bücher für heilig ansehen würden, dann diese.“<sup>38</sup> Rorty versucht dem Eindruck einer indifferenten moralischen Toleranz auszuweichen, wenn er verwerfliches Handeln, das „unverzeihlich“<sup>39</sup> sei, anspricht und die Romanlektüre empfiehlt, um die Gründe des verwerflichen Handelns nachvollziehen zu können. Schuldig bleibt er uns allerdings die Antwort auf die Frage, aus welcher Position heraus ein Handeln noch als „unverzeihlich“ beurteilt werden kann. Wenn alles dem Spiel literarischer Ästhetik überantwortet wird, entfallen die Kriterien, die wir im sozialen Leben doch benötigen und die auch Rorty bei Beschreibung des Falls voraussetzt.

---

33 Martha C. Nussbaum: *Narrative Gefühle: Becketts Genealogie der Liebe*. S. 324.

34 Dies berührt vieldiskutierte Fragen der literarischen Wertung. Siehe hierzu: Heydebrand, Renate von: *Ethische und ästhetische Legitimation von Literatur*. – Heydebrand, Renate von, und Simone Winko: *Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation*.

35 Richard Rorty: *Der Roman als Mittel zur Erlösung aus der Selbstbezogenheit*. S. 62.

36 *Ibid.* S. 57.

37 *Ibid.* S. 53.

38 *Ibid.* S. 59.

39 *Ibid.* S. 57.

## 5 Die Literatur und der Tod

Um die Problematik der handlungsorientierenden Funktionalisierung von Literatur konkreter zu verdeutlichen, werde ich nun das Beispiel des Todes und die philosophischen Debatten über die Sinnhaftigkeit des Sterbens heranziehen. Der Tod ist in unserem Zusammenhang kein beliebiges Thema, denn zahlreiche Sentenzen exponieren ihn als die einzige Gewissheit im Leben: Der Tod ist *gewiss*, nur die Stunde *ungewiss* (*mors certa, hora incerta*). Doch selbst wenn wir von der Gewissheit des Todes ausgehen, was angesichts aktueller medizintechnischer und transhumanistischer Visionen nicht mehr selbstverständlich ist,<sup>40</sup> selbst wenn wir von der Gewissheit unseres eigenen Todes ausgehen, ist es dennoch keineswegs trivial zu klären, wie wir uns zu unserem Sterben stellen sollen: Der angemessene Umgang mit dieser Gewissheit ist alles andere als gewiss. Entsprechend gewiss ist somit, dass wir literarische Deutungen, Bilder benötigen, um uns zu diesem Ungreifbarem zu verhalten.<sup>41</sup> Es bedarf der Sinnbildung, der ‚Legitimationsfunktion symbolischer Sinnwelten‘, um der lähmenden, jeden Alltag unterlaufenden Gefahr der Todesangst zu begegnen bzw. auszuweichen: „Das Grauen vor dem eigenen Tod aber muß wenigstens so gemildert werden, daß es nicht die kontinuierliche Routine des Alltagslebens lähmt.“<sup>42</sup>

Die Deutungsvielfalt angesichts des Todes ist beachtlich. Steht der Tod nicht außerhalb des Lebens und geht uns daher nichts an? So können wir mit *Epikur* fragen. Gehört er anerkannt, weil wir ihn nicht abwenden können und als Teil der Natur bejahen müssen? So zumindest empfehlen es uns die *Stoiker*. Oder sollen wir opponieren und dem Tod jegliche Achtung und Anerkennung verweigern? Dies immerhin vertritt *Elias Canetti*. Sorgt das Antizipieren unseres Todes erst dafür, dass wir zu einem individuellen ‚eigentlichen Dasein‘ werden? So zumindest hat es *Martin Heidegger* dargestellt. Oder bleibt, können wir mit *Sartre* fragen, der Tod etwas Sinnfremdes, das wir uns nicht aneignen können und den Sinn individuellen Lebens endgültig dementiert?

Philosophische Texte erzeugen häufig die Sinnbildung angesichts des Todes durch die Abwehr von Unsterblichkeit. Philosophie führt dann aber ein riskantes Gedankenspiel durch, das leicht Plausibilitäten erzeugen kann, aber den Bereich des Möglichen unzureichend auslotet. Zugleich steht mit diesem Gedankenspiel Höchstes auf dem Spiel: unsere Haltung zu Leben und Tod – und damit auch (weil die Haltung zum Tod auch Entscheidungen und Handlungen impliziert) das

40 Vgl. Sebastian Knell u. Marcel Weber (Hrsg.): *Länger leben? Philosophische und biowissenschaftliche Perspektiven*.

41 Vgl. Thomas H. Macho: *Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung*.

42 Peter L. Berger u. Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. S. 108f.

Leben und der Tod der Menschen selbst. Den Tod über ein solches Gedankenspiel zu affirmieren bedeutet, urteilend sich in einen Raum möglicher Welten zu begeben, um über diesen Exkurs die Fragwürdigkeit unendlichen Lebens zu erweisen; es sind aber mögliche Welten, über die die Philosophie von sich aus kaum kompetent verfügen und die sie kaum bewältigen kann. Wer sich bei diesem Gedankenspiel nicht nur auf der Ebene von akzeptierten Gemeinplätzen bewegen will (ein Leben ohne Tod wäre quälend langweilig, weil man alles aufschieben könne), sieht sich auf den Bereich literarischer Imagination verwiesen. Der Philosoph Bernard Williams äußerte sich entschieden:

[...] wie gut, daß wir nicht unsterblich sind. Unsterblichkeit, so meine ich, oder ein Zustand ohne Tod wäre sinnlos; es ist also in gewissem Sinne der Tod, der dem Leben Sinn gibt.<sup>43</sup>

Seine Ablehnung der Unsterblichkeit scheint letztlich in der Überzeugung fundiert zu sein, dass sinnvolles menschliches Handeln nur durch einen individuellen Charakter, durch kategorische Wünsche, durch die „unbewußten Erinnerungen und undeutlichen Wünsche[ ]“<sup>44</sup> motiviert werde. Ein unendliches Leben werde uns zur Last, weil wir uns selbst jeweils überdrüssig werden: in mir selbst gebannt, „würde ich schließlich einfach genug von mir selbst haben“<sup>45</sup>. Der endlose Lebensprozess scheint keine Entwicklung zuzulassen, sondern die Nötigung zum Immergleichen zu bedeuten und damit einen „Verlust an Individualität“<sup>46</sup>. Bedeutsam ist in unserem Zusammenhang, dass sich Williams auf ein Drama von Karel Čapek stützt: *Die Sache Makropulos*. Die Protagonistin hat dank eines Elixiers bereits mehr als drei Jahrhunderte gelebt und verzichtet letztlich auf diesen Trank, um sterben zu können. Eine genaue Analyse soll hier nicht versucht werden; interessant ist vielmehr, wie Williams auf diesen literarischen Text rekurriert: „EM's Zustand deutet darauf hin, daß der Tod nicht unbedingt ein Übel ist [...]“<sup>47</sup> Und verbindlicher: „EM legt tatsächlich eindrucksvolles, wenn auch erdichtetes Zeugnis dagegen ab, daß dieser Zustand [Unsterblichkeit] wünschenswert wäre.“<sup>48</sup> Was aber lässt sich aus dieser literarischen Fiktion ableiten? Es ist schon kritisch bemerkt worden, dass die von ihm gewählte ‚Versuchsanordnung‘: nur eine Person heimlich im Vorzug andauernden Lebens stehen zu

---

43 Bernard Williams: *Die Sache Makropulos: Reflexionen über die Langeweile der Unsterblichkeit*. S. 133

44 *Ibid.* S. 159

45 *Ibid.* S. 162

46 *Ibid.* S. 159

47 *Ibid.* S. 134

48 *Ibid.* S. 145

lassen, nicht den Schluss auf den allgemeinen Fall zulässt, dass alle Menschen künftig nicht mehr sterben.

Der Bezug zu literarischen Texten bedarf offenbar einer systematischen Vorarbeit, denn wenn nur selektiv auf einzelne literarische Beispiele zugegriffen wird, ist damit nicht viel gewonnen. Es muss geklärt werden, welchen argumentativen Status überhaupt der Zugriff auf literarische Texte bieten kann. Sind es ‚Andeutungen‘ oder ‚Zeugnisse‘? Es muss geklärt werden, ob und inwiefern die in einem Text entfaltete spezifische Situation überhaupt verallgemeinert werden kann und warum nur dieses (notwendig beschränkte) Textkorpus aufgegriffen wird. Es muss auch eine adäquate *gattungstheoretische* Reflexion einbezogen werden. Denn es wirft sich die (amoralisch anmutende) Frage auf, ob nicht der Tod als Prämisse, als Handlungselement, als fallender Ton in einigen Gattungen unverzichtbar ist – als Teil der ästhetischen Spielregel. Wenn wir Peter von Matt folgen möchten, so ist der Tod traditionell eine Prämisse der Tragödie, doch ausgeschlossen aus der Komödie:

*Wenn nämlich gestorben wird in der Komödie, geschieht es immer nur vorläufig. So sicher der tragische Körper auf die tödliche Verletzung hin lebt, so sicher bleibt der komische Körper am Leben. Er wird zwar vielfach geprügelt, aber er steht immer wieder auf. Der Stock und die Prügel gehören zum traditionellen Regelsystem der Komödie wie der Dolch und der Stich ins Herz zum traditionellen Regelsystem der Tragödie.<sup>49</sup>*

Auf der Suche nach literarischen Bildern des Todes und des unsterblichen Lebens können wir uns auf Tragödien beziehen, doch auch auf Komödien. Wie aber sollen wir die disparate Vielfalt dann noch argumentativ funktionalisieren? Sollten wir der Tragödie in der Frage des Todes mehr Vertrauen schenken? Ist die Tragödie etwa realistischer und aussagekräftiger als die Komödie? Man denke nur an Dürrenmatts Komödientheorie, um Zweifel daran zu gewinnen.<sup>50</sup> Die Wahl des literarischen Textes präjudiziert das Urteil, das man mit ihm belegen will, doch bestenfalls nur illustrieren kann. Der philosophische Zugriff auf einzelne literarische Texte darf deren ästhetische Gestalt und die spezifischen Prämissen der Gattung nicht übergehen; lässt sich die Philosophie aber auf diese ein, gerät sie wohl in eine unübersichtliche und unentscheidbare Gattungspolyphonie.

Auch der Rekurs auf Romane und Erzählungen bedeutet, dass man sich auf unausgeleuchtete Prämissen einlässt. Der Tod ist womöglich in jedem Erzähltext als verdeckte Prämisse präsent, insofern das Erzählen auf ästhetische, narrative Schließung zielt. Diese Logik des Narrativen lässt sich vielleicht an Elias Canetti

49 Peter von Matt: Tod und Gelächter. Der Tod als Faktor des Komischen in der Literatur. S. 172.

50 „Uns kommt nur noch die Komödie bei.“ Friedrich Dürrenmatt: Theaterprobleme. S. 59.

illustrieren, der sein ganzes Werk gegen den Tod gestellt hat. Seine Essays und seine verblüffenden Aufzeichnungen zeugen davon: „Er will Worte finden, die kein Mensch vergißt. Sie sollen jedem gehören, der sie dem Tod entgegenschleudert.“<sup>51</sup> Canetti berichtet aber, einen Romanzyklus geplant zu haben – und einer dieser Romane sollte von einem programmatischen „Todfeind“ handeln. Canetti stand bei der Konzeption vor der Frage, wie der Text abgeschlossen werden könne. Und da zeigt sich, dass in der Narration des ausgesprochenen Todesverächters Canetti selbst der „Todfeind“ zu Tode kommen muss: „In dem Roman sollte er an seinem unmäßigen Unternehmen scheitern; ein ehrender Tod war ihm zudedacht; er sollte von einem Meteor erschlagen werden. Vielleicht stört es mich heute am meisten, daß er scheitern sollte. Er darf nicht scheitern.“<sup>52</sup> Von seinen Romanprojekten verwirklichte Canetti nur *Die Blendung*, dessen Protagonist bekanntlich in einem flammenden Inferno endet.

Gegen die (final orientierte) Narration kann beispielsweise ein so schlichtes, zwingendes und genial einfaches Gedicht von Ernst Jandl<sup>53</sup> gesetzt werden. Die schulmäßige Deklination des sprachlichen Ausdrucks „Tod“ verwandelt sich unversehens, durch Zusammenführung in zwei Zeilen, in eine Vision vom Ende des Sterbens und eine Verfluchung des Todes. Es ist ein nüchternes Spiel mit Worten und zugleich von höchster Emphase. Mit einem geringen Kunstgriff, mit der Variation des Zeilenumbruchs, wird aus der sprachlichen Übung eine unkonventionelle Bedeutung: der Tod wird gegen sich selbst gerichtet. Sprachreflexion und Todesreflexion gehen belebend ineinander über.

der Tod  
des Todes  
dem Tod  
den Tod

der Tod des Todes  
dem Tod den Tod

Entziehen die hier vorgetragenen Überlegungen literarischer Fiktion den Status eines *unmittelbaren* Arguments für die philosophische Verteidigung menschlicher Sterblichkeit, so ist schließlich grundsätzlich zu fragen, ob nicht jeder Text – vor jeder Gattungsdifferenz – ein Moment von angestrebter Dauer hat. Diesen grundsätzlichen Einspruch des Werks gegen das Enden unterstrich Theodor W. Adorno: „[...] autonome Kunst ist ein Stück veranstalteter Unsterblichkeit, Uto-

51 Elias Canetti: Das Geheimherz der Uhr. Aufzeichnungen 1973-1985. S. 56.

52 Elias Canetti: Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942-1972. S. 45.

53 Ernst Jandl: Sprechblasen. Verstreute Gedichte 3. S. 152.

pie und Hybris in eins<sup>54</sup>. Odo Marquard wies darauf hin, Kunst und Literatur stünden a priori zwischen Leben und Tod: dem konkreten Leben entrissen und doch dem Tod entronnen, weil von andauernder Präsenz, und seien somit „Plädoyers fürs Lebenbleiben und gegen das Sterbenwollen“<sup>55</sup>. Selbst in der emphatischen ästhetischen Feier des Todes verbirgt sich noch performativ ein Dementi des Todes.

## 6 Schluss

Diese angedeuteten Überlegungen zur begrifflichen Differenzierung könnten aus einer fachfremden, aber an Interdisziplinarität interessierten Perspektive abschreckend wirken. Die Literatur, mit der wir doch allesamt irgendwie vertraut sind und auf die wir uns mühelos stützen zu können glauben, zeigt so viel Nötigung zur Reflexion und so viel Eigensinn, dass ein direkter Rekurs mit Vorbehalten und Hemmnissen verbunden ist. Dennoch glaube ich, dass wir diese *in* der Literatur entfaltete Kompetenz, diese *durch* Literatur zu erwerbende Kompetenz, einen sprachlichen Zugang zu unseren eigenen und fremden Erfahrungen zu gewinnen, über mögliche Welten, auch über Szenarien der Technik, nachzudenken, unverzichtbar ist. Literatur ist Teil unserer Kultur und hat dort ihren zentralen Ort. Wer die literarisch-ästhetische Reflexion unserer Erfahrungen auszublenzen versucht, sitzt womöglich ungehindert wie auch immer generierten imaginären Größen auf, setzt womöglich auf eine Gewissheit, die im literarischen Werk spielerisch als Ungewissheit und offene Frage erfahrbar wird. Die Legitimität der unvermeidlich vielstimmigen und dynamischen Literaturwissenschaft besteht in der Wahrung eines kulturellen Erbes: Texte lesbar zu halten, literarische Zeugnisse vergangener Zeiten im öffentlichen Bewusstsein zu wahren, damit sich in der Auseinandersetzung mit ihnen auch diese Form von Bildung ereignen kann.

---

54 Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*. S. 209.

55 Odo Marquard: *Exile der Heiterkeit*. S. 136.



## Literatur

- Adorno, Th. W.: Ästhetische Theorie. 9. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989. (= stw. 2.)
- Barthes, R.: S/Z. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1987. (= stw. 687.)
- Berendes, J.: Literatur und Moral, Literaturwissenschaft und Ethik. In: Ethisch-Philosophisches Grundlagenstudium 2. Ein Projektbuch. Hg. v. Matthias Maring. LIT Verlag, Münster 2005. (= Einführungen Philosophie. 5.) S. 69-83.
- Berendes, J.: „Tot, Doktor, ich?! Würde das zu mir passen?“ Über den Anspruch auf ein nicht endendes Leben. In: Böhle, K. u.a. (Hrsg.): Computertechnik und Sterbekultur. LIT Verlag, Berlin, Münster 2013. [Im Erscheinen.]
- Berger, P. L., und Th. Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. 20. Aufl. Fischer Taschenbuch-Verl., Frankfurt a.M. 2004.
- Bode, Ch.: Ästhetik der Ambiguität. Zu Funktion und Bedeutung von Mehrdeutigkeit in der Literatur der Moderne. Niemeyer, Tübingen 1988.
- Bogdal, K.-M. (Hrsg.): Neue Literaturtheorien. Eine Einführung. Westdeutscher Verlag, Opladen 1990.
- Bürger, P.: Prosa der Moderne. Unter Mitarbeit v. Christa Bürger. 1. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1992. (= stw. 1013.)
- Canetti, E.: Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942-1972. Fischer Taschenbuch-Verl., Frankfurt a.M. 1976.
- Canetti, E.: Das Geheimherz der Uhr. Aufzeichnungen 1973-1985. Fischer Taschenbuch-Verl., Frankfurt a.M. 1990.
- Derrida, Jacques: Grammatologie. Übers. v. H.-J. Rheinberger u. H. Zischler. 2. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1988. (= stw. 417.)
- Dürrenmatt, F.: Theaterprobleme. In: F. D.: Gesammelte Werke. Bd. 7. Essays, Gedichte. Diogenes, Zürich 1996. (= detebe. 22850.) S. 28-69.
- Düwell, M.: Zur Bedeutung des Ästhetischen für die Handlungsspielräume des Menschen. Verlag K. Alber, Freiburg, München 1999.
- Epikur: Von der Überwindung der Furcht. Katechismus, Lehrbriefe, Spruchsammlung, Fragmente, übersetzt und mit einer Einführung und Erläuterungen von O. Gigon, DTV, München 1991. (= Bibliothek der Antike. 2268.)
- Feldmann, K.: Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. 2., überarb. Aufl. VS Verlag, Wiesbaden 2010.
- Fuhrmann, M.: Dichtungstheorie der Antike. Aristoteles – Horaz – ‚Longin‘. 2. überarb. Aufl. Wissensch. Buchgesellsch., Darmstadt 1992.
- Haker, H.: Moralische Identität. Literarische Lebensgeschichten als Medium ethischer Reflexion. Mit einer Interpretation der Jahrestage von Uwe Johnson. Francke, Tübingen, Basel 1999.
- Handbuch Lesen. Im Auftrag der Stiftung Lesen und der Deutschen Literaturkonferenz. Hg. v. B. Franzmann u.a. Saur, München 1999.
- Heidegger, M.: Sein und Zeit. 15. Aufl. Niemeyer, Tübingen 1979.
- Heydebrand, Renate von: Ethische und ästhetische Legitimation von Literatur. In: Ethische contra ästhetische Legitimation von Literatur – Traditionalismus und Moder-

- nismus: Kontroversen um den Avantgardismus. Hg. v. Walter Haug und Wilfried Barner. Tübingen 1986. S. 3-11.
- Heydebrand, Renate von, und Simone Winko: Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik – Geschichte – Legitimation. Schöningh, Paderborn u.a. 1996. (= UTB. 1953.)
- Iser, W.: Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1991.
- Iser, W.: Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung. 2. Aufl. Fink, München 1984. (= UTB. 636.)
- Iser, W.: Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett. 3. Aufl. Fink, München 1994. (= UTB. 163.)
- Jandl, E.: Sprechblasen. Verstreute Gedichte 3. Luchterhand, München 1997.
- Jauß, H.R.: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. 4. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984.
- Kaiser, G.: Wozu noch Literatur? Über Dichtung und Leben. Beck, München 1996.
- Kimmich, D. und B. Stiegler (Hg.): Zur Rezeption der Rezeptionstheorie. BWV, Berlin 2003.
- Knell, S. u. M. Weber (Hrsg.): Länger leben? Philosophische und biowissenschaftliche Perspektiven. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2009. (= stw. 1900.)
- Macho, Th. H.: Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1987.
- Manguel, A.: Eine Geschichte des Lesens. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2000.
- Marquard, O.: Exile der Heiterkeit. In: Preisendanz, Wolfgang, und Rainer Warning (Hrsg.): Das Komische. Fink, München 1976. S. 133-151
- Matt, P. v.: Verkommene Söhne, missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur. Hanser, München 1995.
- Matt, P. v.: Tod und Gelächter. Der Tod als Faktor des Komischen in der Literatur. In: Graf, Friedrich Wilhelm, und Heinrich Meier (Hg.): Der Tod im Leben. Ein Symposium. Piper, München 2004. S. 155-200.
- Mieth, D.: Identität – wie wird sie erzählt? In: Erzählen und Moral. Narrativität im Spannungsfeld von Ethik und Ästhetik. Hg. v. Dietmar Mieth. Tübingen 2000. S. 67-82.
- Mieth, D.: Rationalität und Narrative Ethik. Eine Erweiterung der rationalen Zugänge in der Ethik. In: Zugänge zur Rationalität der Zukunft. Hg. v. Nicole C. Karafyllis und Jan C. Schmidt. Metzler, Stuttgart, Weimar 2002. S. 277-300.
- Nagel, Th.: Der Tod. In: ders.: Letzte Fragen = Mortal Questions. Europ. Verl.-Anst., Hamburg 2008, S. 17-28.
- Nünning, A. (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Metzler, Stuttgart, Weimar 1998.
- Nussbaum, M. C.: Narrative Gefühle: Becketts Genealogie der Liebe. In: Falsche Gegensätze. Zeitgenössische Positionen zur philosophischen Ästhetik. Hg. v. A. Kern und R. Sonderegger. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2002. (= stw. 1576.) S. 286-329.
- Platon: Phaidros. In: Platon: Werke in acht Bänden. Bd. 5. Phaidros. Parmenides. Briefe. Bearbeitet v. D. Kurz. Wissensch. Buchgesellsch., Darmstadt 1981. S. 1-193.
- Ricoeur, P.: Zeit und Erzählung. 3 Bde. Fink, München 1988–1991.
- Ricoeur, P.: Das Selbst als ein Anderer. Fink, München 1996.

- Rorty, R.: Der Roman als Mittel zur Erlösung aus der Selbstbezogenheit. In: Dimensionen ästhetischer Erfahrung. Hg. v. J. Küpper und Ch. Menke. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2003. (= stw. 1640.) S. 49-66
- Sartre, J.-P.: Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Dt. v. H. Schöneberg u. T. König. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- Schlaffer, Heinz: Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990.
- Vietta, S.: Die literarische Moderne. Eine problemgeschichtliche Darstellung der deutschsprachigen Literatur von Hölderlin bis Thomas Bernhard. Stuttgart 1992.
- Williams, B.: Die Sache Makropulos: Reflexionen über die Langeweile der Unsterblichkeit. In: Probleme des Selbst. Philosophische Aufsätze 1956-1972. Reclam, Stuttgart 1978. S. 133-162.
- Wittgenstein, L.: Über Gewißheit. In: ders.: Werkausgabe. Bd. 8. Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984. (= stw. 508.) S. 113-257.